

Satz von mehreren hundert Wörtern. Und würde man die genetischen Code-Wörter, die im DNS-Kern eines Virus aufgezeichnet sind, in normaler Druckschrift wiedergeben, so entspräche dies einer Broschüre von 60 bis 70 Seiten Umfang.

Aus diesem Vergleich wird deutlich, welche Leistung Professor Kornberg und seine Mitarbeiter an der Stanford-Universität vollbracht haben: Nicht nur, daß sie die Wortfolge des gesamten Broschürentextes Buchstabe für Buchstabe entzifferten — sie waren auch in der Lage, über Hunderte von Zwischenreaktionen dieses chemische Lebensbuch für das Virus „Phi X 174“ in der Retorte nachzutexten.

Freilich, die Biochemiker in Palo Alto, die letzte Woche einen ersten Lebensfunken im Labor gezündet haben, wissen sich von der Schreckensvision eines Homunkulus noch fern. Sie fühlen sich noch als Klipp-

winnender, menschenähnlicher gestalten könnte.“

Der Schwabe Herbert Asmodi, 44, seit fünfzehn Jahren in Bayern ansässig, legt solche Worte einem Herrn aus dem Norden in den Mund, dessen Glück in Bayern knospt und bleicht. Titel der Komödie: „Stirb & Werde“.

Das Werk, das Sternheimsche Stechschritt-Diktion mit der infamen Gemütlichkeit Horvathscher Volksstücke vereint, umreißt der Dichter so: „Wie einer beim Heraufkommen herunterkommt.“ Nach der stilvollen Stuttgarter Uraufführung (Regie: Peter Palitzsch) annoncierte die „Süddeutsche Zeitung“ allerdings: „Der Ausgang des Abends war in jeder Hinsicht letal.“

Asmodi, ein Mann von Kunstverstand und samtiger Salondämonie, erregt selten Vivat-Rufe deutscher Kunstsachverständiger: Seine Werke entranen engagierten Wackersinns und neigen zu satirischer Stil-Equilibristik.

sichtsvoll Sternheimschen Parvenüs des Kaiserreiches ähneln läßt.

Im ersten Akt, die fünfziger Jahre vorstellend, entledigt sich Xanter (in Stuttgart: Hanns Ernst Jäger) der reifen Mutter seiner Söhne, um den erworbenen Wohlstand mit einer knackfrischen Österreicherin zu teilen.

Im zweiten Akt dann, in den sechziger Jahren, drängt es Xanter, als CSU-MdB dem Vaterland zu dienen; im Freistaat der Cliques, Spezis, Monsignorens allerdings ist der Weg zum Sieg mit Falltüren gepflastert, und eheliche Zimmerschlachten erschüttern seinen Herrnsitz im bayrischen Vor-alpenland.

Als Xanter die irdischen Widersacher niedergeworfen hat, stoppen höhere Mächte seinen Lauf: Während einer der selten gewordenen sinnlichen Anwendungen, die seine Österreicherin durch Aufsetzen einer Nonnenhaube steigert, rührt ihn der Schlag.



Asmodi

Asmodi-Komödie „Stirb & Werde“ in Stuttgart, Autor: „Bolzt und schwängert ohne Reu und Rast“

schüler im Ringen um das Abc des Lebens. Schon bei Bakterien würden die Buchstaben des genetischen Codes ein Buch von einigen hundert oder tausend Seiten füllen. Die Baupläne des menschlichen Lebens aber, die in jeder Körperzelle verzeichnet sind, enthalten einige Milliarden Buchstaben — eine Enzyklopädie von 46 Bänden zu je 20 000 Seiten.

THEATER

ASMODI

Wesen eingerammt

So harsch war lange keiner zu den Bayern: „Muster von schier weltscher Verschlagenheit und Tücke... Und jammert von Gefahren der Überfremdung! Wo selbst ein Mongolensturm den ansässigen Stamm nur ge-

„Wahrheit“, sagt er, „ist ein Kunstprodukt.“

Die Stücke spielen auf österreichischen Schlössern („Nachsaison“) und englischen Herrensitzen („Die Menschenfresser“), Parfums des Fin de siècle dunsten, Sottisen und zierliche Zynismen schnellen im Dialog, und ein smokingschwarzer Pessimismus schwebt über Sekt und tiefen Dekolletés.

Die Farce à la Feydeau, Vaudeville, Schwank, Posse, Operette und ziemlich alle andern Jux-Stile nutzt der Dramatiker dabei wie Kostüme — „ein bestimmtes Genre“, sagt er, „wird umfunktioniert“ und mit Asmodischem Bittersinn gefüllt.

Die so gezeugten Gestalten sind meist kaltschnäuzige Gliedermänner eines persiflierten Intrigen-Mechanismus — auch jener „Stirb & Werde“-Held Otto Xanter, den Asmodi ab-

So hart straft Bayerns Himmel nicht jeden Fremden, meint Asmodi: „Bayern läßt jeden gewähren, der bezahlen kann oder die Fähigkeit hat, sich Gläubiger zu beschaffen.“

Asmodi hat sich nach mancherlei Reisen mit seiner Frau, einer Hamburger Bankierstochter, in München und im voralpenländischen Murnau ruhig niedergelassen.

Er lebte eine Zeitlang, so sagt er, „von Todesfällen in meiner Familie, aber das hat sich rasch gegeben“. Jetzt schreibt er vor allem fürs Fernsehen, kauft Bilder, schätzt gesellschaftlichen Umgang und „mag die Bayern sehr gern“.

Mit seinem Helden Xanter bestaunt er deren Vitalität, die „bolzt und schwängert ohne Reu und Rast“ und dann „mit der seligen Gewißheit ins Grab sinkt, das bayrisch Wesen für mindestens ein Halbjahrhundert fest eingerammt zu haben“.